

Persönliche Erinnerungen an August Forel

Autor(en): **Kutter, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Schweizerischen Entomologischen Gesellschaft =
Bulletin de la Société Entomologique Suisse = Journal of the
Swiss Entomological Society**

Band (Jahr): **40 (1967-1968)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-401550>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Persönliche Erinnerungen an August Forel¹

von

H. KUTTER
Männedorf

Ich bin gebeten worden, über meine persönlichen Erlebnisse mit Forel zu erzählen, doch möchte ich von vornherein darauf aufmerksam machen, dass sich persönliche Erlebnisse wohl kaum je so wahr darstellen lassen, wie sie erlebt werden und dass auch ein und dieselbe Begebenheit verschieden erlebt wird und demnach Gefahr läuft, ungleich erzählt zu werden. Übrigens hat Forel selbst stets alle seine Person betreffenden, zumal die seine Person und Taten verherrlichenden Ansprachen und Anlässe gehasst. Die Ursache hiefür mag in seiner Weltanschauung gewurzelt haben und, obwohl kein Mensch völlig frei von dem natürlichen Bedürfnis nach Anerkennung ist — auch Forel war es nicht —, so meinte er es mit seiner Ablehnung durchaus ehrlich. Freilich konnte er es begreiflicherweise nicht verhindern, dass seiner noch zu Lebzeiten bei jeder nur einigermaßen passenden Gelegenheit, in Zeitungen oder grösseren und kleineren Schriften gedacht wurde. Deshalb schreibt er denn auch in der Einleitung zu seiner Selbstbiographie, dem Rückblick auf sein Leben: Die Druckerschwärze ist so billig geworden, dass jeder, der durch Tat und Wort sich einen « Namen » schuf, auch einen Nekrolog riskiert. Ich habe mir so viele Freunde und Gegner geschaffen, dass ich befürchte, mein Nekrolog werde zugunsten irgendeiner tendenziösen Richtung benutzt. Deshalb zog ich es vor, meine Memoiren selbst zu schreiben.

Ich wage es darum nicht über Forel und sein Werk zu sprechen, sondern möchte mich bewusst auf die Wiedergabe persönlicher Erlebnisse und deren Auslegung beschränken, für die ich allein verantwortlich gemacht werden kann, in der Meinung, dass Forels Leben wohl am ehesten und getreuesten in seiner Selbstbiographie dargestellt zu finden ist.

Wenn auch die Persönlichkeit Forels nicht in erster Linie seiner entomologischen Forschertätigkeit wegen ein so grosses Aufsehen in der Öffentlichkeit erregt hat, dürfen wir Entomologen doch mit Stolz festhalten, dass August Forel, bevor er Arzt, Hirnanatom, Psychiater, Kämpfer gegen den Alkohol und Sozialist wurde, in erster Linie Entomologe war und dass er schon als Kind in seinem vorschulpflichtigen Alter bemerkenswerte Entdeckungen ganz allein gemacht hatte.

¹ Nach einem in der « Entomologia Zürich » gehaltenen Vortrag. In französischer Übersetzung erschienen in « Aspects scientifiques et littéraires du Pays de Vaud » als Sonderheft von « Suisse contemporaine » anlässlich der 129-sten Jahresversammlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft vom 3.-5. September 1949.

« Als ich heranwuchs, fing ich an, mit Wespen, Ameisen usw. Experimente zu machen und ihre Kämpfe zu betrachten. Schon damals gelang es mir, die beiden sklavenhaltenden Ameisenarten der Schweiz als solche zu erkennen und zu beobachten. Eines Tages sah ich eine grosse, rote, mir bekannte Ameisenart aus dem nahen Wäldchen in Scharen sich dem Nest meiner Lieblingsameise in den Treppenstufen des Gartens nähern. Ich sah die fusca sich aufgeregt am Eingang ihres Nestes tummeln und geriet in grosse Angst um sie, aber das Dienstmädchen kam und führte mich unerbittlich zum Spaziergang. Schweren Herzens ging ich mit. Als ich zurückkam, fand ich meine armen fusca verjagt und ihr Nest von ihren Widersachern eingenommen. Ich war ganz verzweifelt. Wütend goss ich siedendes Wasser auf die Räuber. Es half aber alles nichts. Andern Tags sah ich, wie die sanguinea die Puppen der fusca heimtrugen. Ich verfolgte sie bis zu ihrer Wohnung und fand dort, friedlich mit ihnen zusammenhausend, ältere *Formica fusca*. Es dämmerte mir sogleich auf, dass dies eine Art Sklavenverhältnis sein müsste, obwohl mir das Ganze noch nicht klar war.»

Wir dürfen ferner festhalten, dass solche eindrücklichen Jugenderlebnisse durch Forels ganzes Leben klingen und für sein Verhalten in Wort und Tat immer wieder mitbestimmend waren.

Mein Weg zu Forel ist mir von Herrn Professor R. Brun geebnet worden. Er war es, der mich in die Ameisenwissenschaft eingeführt hat und meine ersten Beobachtungen so trefflich zu redigieren verstand, dass ich sie in Druck geben und 1913 als kleine Arbeit an Forel schicken konnte. Die Folge war eine Einladung Forels, ihn zu besuchen, und ich erinnere mich noch gut, diese Einladung mit ganz besonderer Weihe in Händen gehalten zu haben. So kam es denn, dass ich im Frühjahr 1914 erstmals in Yvorne bei Aigle den Zug verliess, mich klopfenden Herzens und in noch recht ungelenkem, deutschschweizerischem Französisch beim Bahnbeamten nach dem Wohnsitz Forels erkundigte und wohlbehütet und begleitet von einer Tochter Forels, welche dem Tun des neuen Jüngers der Myrmekologie vergnüglich zugeschaut hatte, zum Landhaus ihres Vaters geleitet wurde. Herzlichst willkommen geheissen führte man mich eine enge und winklige Steintreppe hinauf und hiess mich am Ende eines längeren Korridors ein Zimmer betreten, dessen Grösse und Ausstattung mir erstmals eine Bühne meines eigenen zukünftigen Lebens zeigte, die ich wohl nie mehr verlassen kann. Doch hinter all den Büchern, Broschüren, Zeitungen, Kasten, Gläsern und Gestellen sah ich bald nurmehr ihn, wie er dort am Fenster an seinem Arbeitsplatz sass und dem jungen, noch gar so knabenhaften Ameisenkollegen in seiner ganzen, ihm eigenen, herzlich durchdringenden, väterlich und fordernden Weise entgegenkam, ihm die linke Hand zum Grusse reichte und nun ganz in seinen Bann schlug. Kann man solche entscheidende Eindrücke nach 35 Jahren noch wahrheitsgetreu erschöpfend wiedergeben? Ich fürchte nein und so möchte ich denn jene Erinnerung, die ich heute noch als unverfälscht und echt empfinde ihrer Zartheit willen nicht noch mehr in Worten zu fixieren trachten.

Dann führte er mich durch seine drei Arbeitsräume und vor verschiedene Schränke, welche einzelne Teile der grossen, damals wohl grössten Ameisensammlung der Welt, bargen. Ach, was war das für ein erstes Schauen! Mit welcher Ehrfurcht und Bewunderung hielt ich einen der Kasten mit den vielen Typen in den Händen!

Die Hauptsammlung enthielt um jene Zeit bereits circa 5900 verschiedene Formen in sicher über 50 Tausend Exemplaren, worunter nahezu 1700 «Cotypen» aus den Sammlungen seiner Kollegen Mayr, Emery, Wheeler etc. und circa 3100 rotbezettelte eigene Typen, die er selbst beschrieben hat. Im ganzen hat Forel gegen 3500 neue Ameisen entdeckt und in nahezu 240 Arbeiten beschrieben. Diese Tatsache mag selbst den mit den Mühsalen systematischer Insektenbeschreibung vertrauten Entomologen kaum eine getreue Vorstellung der ungeheuren Leistung Forels zu vermitteln, uns alle aber nur ahnen lassen, was es bedeutet, neben einer grossen beruflichen und sozialen Tätigkeit eine derart imponierende, zusätzliche wissenschaftliche Arbeit zu meistern.

Neben seiner Hauptsammlung hatte Forel, wohl schon seit der Ausarbeitung seines berühmten Jugendwerkes «Les Fourmis de la Suisse», wofür ihm der doppelte Schläflipreis der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft verliehen worden ist, mit der Ausscheidung und Aufstellung einer gesonderten Sammlung der Schweizerameisen begonnen. Um seinen Kollegen sowie zahlreichen kleineren und grösseren Museen stets Ameisen geschenkweise überlassen zu können, war er auch bestrebt, eine laufend nachzufüllende Doublettensammlung zu erhalten. Die letztere enthielt bereits damals, als ich ihr erstmals gegenüber stand, ungefähr 2000 verschiedene Formen in z. T. langen Serien von je 3 Tieren pro Nadel.

Die Präparation war allerdings keine sorgfältige. Anfänglich klebte Forel die Tiere selbst auf, später halfen ihm hiebei die Töchter und schliesslich musste er eine eigene Sekretärin damit betreuen. Er bemühte sich keineswegs die Ameisen mit schön ausgerichtetem Beinchen zu fixieren. Er war kein Ästhet, sondern nur Wissenschaftler. Es kam ihm lediglich darauf an, das vom wissenschaftlichen Standpunkte des Systematikers und Biologen aus Interessante in seinen Präparaten zu erhalten und vorweisen zu können. Für alles andere, wie schön geschriebene Etiquetten, ausgerichtete Präparatenreihen etc. fehlte ihm jegliches Verständnis. Er hasste Kasernenhofsammlungen. In seiner Sammlung glichen die Präparatengruppen eher Harsten als Kompagnien in Achtungstellung. Schliesslich stellen sich die Insekten in der Natur auch nicht in Reih und Glied zur Betrachtung auf. Auch die zwei Nebensammlungen enthielten sicherlich viele Tausend Exemplare. Ein grosser tannhölzerner Schrank war vollgestopft mit verschiedenartigsten Nestern, und überall lagen Bücher, Hefte, Separatabzüge, Gläser, Briefe, Propagandamaterial, Zeitungen, Entwürfe, Tintengefässe etc. herum — kurz eine Welt des Schaffens, Denkens, Wollens und Vollbringens, wie sie nur ein Mensch um sich zu errichten vermag, dessen Geistes Unruhe nach vorwärts strebt und vorwärts geht.

Inmitten dieser Welt des Geistes stand ich plötzlich selbstverloren und nahm nur schüchtern in mir auf, wessen ich damals aufzunehmen fähig war. Ich verblieb einige Tage und durfte, während ich arbeitete, auch Forels Tageswerk beobachtend kennen lernen.

Trotz seiner damals bereits weitgehenden, rechtsseitigen Lähmung, die ihm nur mühsam zu gehen gestattete, ihm am geläufigen Sprechen hinderte und auch des Gebrauches seines rechten Armes und der Hand beraubte, war er stets der Erste auf den Beinen. Wenn sich die Hausgemeinde zum Frühstück sammelte, hatte er jeweils bereits mindestens 1–2 Stunden lang im Garten oder auf dem von den kostbaren Weinstöcken gerodeten Landstück jenseits der Strasse gearbeitet und auch jeweils bei Tisch mit

Stolz erzählt, wie sein Werk vorwärtsschreite. Seines leidigen Gebrechens wegen musste er alle Speisen abwägen. Er tat dies ganz allein, wie er sich überhaupt, dem harten Schicksale zum Trotz, in jeder Hinsicht selbständig erhalten wollte. Noch im hohen Alter lernte er verbissen mit der linken Hand schreiben und brachte es fertig, das fünfbändige Werk « Le Monde social des Fourmis » ganz allein und mit der linken Hand zu Papier zu bringen, zumal es ihm seine finanziellen Sorgen und sein Sprachfehler nicht mehr erlaubten, den Text einer Sekretärin zu diktieren.

Die getreuliche und eingehende Beantwortung der grossen, täglich eingehenden Post, nahm ihn zumeist den ganzen Vormittag über in Anspruch, so dass er sich kaum für einige kurze Minuten noch des jungen Gastes annehmen konnte, der dort am Tischchen neben der Doublettensammlung arbeitete. Nach dem Mittagessen, zu dem gar oft ein Gast, ein fahrender Scholar, ein Bettler oder vorbeifahrender Verehrer geladen war und an dem es zumeist recht lebhaft zuging und Forel für ununterbrochene Unterhaltung sorgte, pflegte er eine knappe Zeit in einem Lehnstuhl in seinem Studierzimmer auszuruhen, um sich alsdann erneut und mit Vehemenz in die Arbeiten zu vertiefen. Erst in später Nacht hörte man ihn schliesslich zur Ruhe gehen, so dass er mindestens 16–18 Stunden tätig war.

Ich habe ihn in der Folge noch mehrfach besuchen dürfen und war jedesmal beschämt ob all der Liebenswürdigkeit mit der man mir begegnete und übernommen ob all der Gaben, die ich empfing. Doch, greifen wir nicht vor.

Plötzlich stand er eines Tages neben mir und hielt zwei Anomma-Männchen, d. h. Männchen der bekannten Treiberameisen Afrikas, in Händen. Das eine war schönst präpariert und herrlich anzusehen, das andere unansehnlich, z. T. defekt, doch mit besonders hervorragendem Kopulationsapparat. Mit der unschuldigsten Miene sagte Forel zu mir, ich dürfe mir eines dieser Männchen als Extragabe zu eigen nehmen und möchte selbst auswählen. Da der Kopulationsapparat von besonderem systematischem Wert ist, wählte ich das schlecht präparierte Exemplar und hatte damit offenbar die von Forel erhoffte Entscheidung getroffen. So pflegte er seinen Schüler noch wiederholt zu prüfen und sich auf unauffällige Weise ein getreueres Bild von ihm zu machen, als es ihm bei der mündlichen Konfrontation möglich war. Da er mich bald hernach zu einer gemeinsamen Sammelfahrt nach dem Tessin und nach Oberitalien einlud, darf ich mit Recht hoffen, dass ich die Prüfungen erfolgreich bestanden hatte. Er könne nicht mehr allein reisen, doch hätte er der Schweizerischen Entomologischen Gesellschaft die Ausarbeitung eines neuen Bestimmungsschlüssels der Schweizerameisen versprochen und, um dieses Versprechen einzulösen, sollte er nochmals nach dem Süden fahren, um ihm fehlende Daten zu gewinnen.

So sah ich denn am 14. Juli 1914 erwartungsvoll aus dem Schnellzug auf den Perron von Lugano, wo wir uns treffen sollten, nach Forel aus. Ich musste nicht lange suchen. Seine hohe Gestalt mit dem weiss leuchtenden Tropenhelm, der hellen Tropenkleidung, der mächtigen Feldflasche und dem roten, ägyptischen Schal zog alle Blicke auf sich. Wir stiegen im Hotel Leone in Mendrisio ab, und während Forel seine Direktiven gab, musste ich mich mit den mannigfaltigen Pflichten eines getreuen Famulus vertraut zu machen trachten. Für Forel gab es von nun an nur noch ein Thema: Ameisen. Fröhlich, wenn noch alles schlief, pilgerten wir

einsam durch die Ortschaft, tranken irgendwo frische Milch, worauf der eigentliche Feldzugsplan des Tages festgelegt wurde. Man stellte fest, welches Gelände zuerst von der Sonne beschienen werde und folgte dann während dem Verlauf des Tages der Sonnenbestrahlung, so dass wir auch immer bald dort waren, wohin die Strahlen erstmals hinkamen. Unsern Hunger stillten wir aus dem Rucksack und den Durst löschten wir zumeist mit Aqua della fontana. Forel setzte sich gewöhnlich irgendwo an den Wegrand oder in den Schatten eines Kastanienbaumes und zeigte mir, wo ich in seiner Umgebung suchen sollte. Mit viel Eifer drehte ich alle Steine, löste Baumrinden ab, grub Erdhügel aus und brachte sukzessive alle meine Funde dem Meister, der mit der Lupe geruhsam alles kontrollierte. Noch heute höre ich seine tröstenden Worte — er pflegte damals bereits seine Worte mehrfach zu wiederholen: « Wer sucht der findet; aber nicht was er sucht ». Seine Geduld war unerschöpflich und immer wieder suchte er meiner wachsenden Ungeduld durch Anekdoten aus dem Schatz seiner mannigfaltigen Reiseerfahrungen zu wehren. Am Abend waren dann doch jeweils einige Tuben voll Tiere zu sortieren. Nach dem Nachtessen hiess es sofort zur Ruhe gehen, selbst wenn das Herz des Famulus so gerne noch etwas den Tessinerabend genossen hätte. Für Poesie, Musik, Abendstimmung schien Forel unzugänglich zu sein. Nur einmal schaute ich ihm entzückt zu, wie er sich unbemerkt wärend ein kleines Kätzchen streichelte und Zwiegespräche mit ihm hielt. Dieses unbedeutende Erlebnis brachte ihn mir viel näher und aus dem mich beherrschenden Gefühl der Verehrung spürte ich jenes der Liebe keimen.

Sein Schlaf war überwältigend tief und tönend, kaum hatte er sich hingelegt. Den ganzen Tag unermüdlich tätig, an allem eifrigst teilnehmend, ständig irgend ein weltliches oder geistliches Problem, irgend eine Philosophie oder These verfechtend, sofort sich in Diskussionen einlassend, abends so schnell und scheinbar unbeschwert einzuschlafen — zeichnet eine solche Lebensart nicht den Oberflächlichen aus? Doch Forel war alles eher als oberflächlich. Er erfasste die Probleme jeweils beängstigend rasch und gründlich und seine Ansichten waren stets der Kritik zugänglich, hasste er doch nichts so sehr, als überhebliche, dem dogmatisieren leicht verfallende Rechthaberei.

Unsere Reise führte uns von Mendrisio weiter nach Como. Ich litt an starkem Unwohlsein und musste mich im Wartesaal hinlegen. Forel, der mir nicht weiter helfen konnte, ging allein in die Stadt hinunter, kehrte jedoch plötzlich in grosser Aufregung zurück und hielt sein Nastuch, gefüllt mit Material und Ameisen aus einer Polyerguskolonie, triumphierend in die Höhe. Er war im Stadtpark gewesen, hatte dort ein Nest dieser interessanten Raubameise entdeckt und mit seiner linken Hand, ungeachtet seiner sonstigen Gebrechen und wohl auch der Zuschauer, eine Menge Tiere samt der Königin und einigen Ergatogynen in sein Taschentuch gesammelt, da er die Exkursionsausrüstung bei mir gelassen hatte, und war in der Meinung, dass dies wohl die beste Medizin für seinen kranken Famulus sein dürfte, in Eile zurückgekehrt. Das war sie auch. Alle Leiden vergessend suchten wir in grosser Hast möglichst viele der Tiere, die bereits überall aus dem Tucho zu entfliehen suchten, in einem Fangsack zu bergen. Noch heute gedenke ich dieser drolligen Szene mit ganz besonderer Freude. Wir vergassen unsern Altersunterschied, jede Rangordnung und waren beide zu Kindern geworden, denen das Himmelreich gehört.

Von Como gings gleichen Tags über Arona am Langensee nach Borgomanero und dann ins Sesiatal nach Varallo, in den folgenden Tagen etappenweise weiter bis nach Aosta. Überall erregte die wegen Alter und Beschwerden gebückte, gleichwohl imposant erscheinende Gestalt Forels berechtigtes Aufsehen. Er war sich dessen bewusst und fürchtete sich vor allem vor den Portiers der Hotels. Wenn immer wir Nachtquartier beziehen sollten, suchte er sich vorher aus einem scheinbar schwerbegüterten, schrullenhaften Lord in einen Landstreicher zu verwandeln. Er hatte hiefür eine spezielle Garderobe im Rucksack bereit, einen ganz besonders schäbigen Hut mit dem entsprechenden Halstuch. Sobald der Tropenhelm versteckt war, zogen wir also verkleidet in die Ortschaft ein, wo Forel, glücklich dass ihn die Portiers kaum beachteten, hoffte, sein Lager nicht zu teuer bezahlen zu müssen. Nur im Zuge nach Aosta war er derart mit einem Weinhändler ins Gefecht geraten, dass er darob die fällige Verwandlung vergass und als « Lord » der Bahn entsteigend mitten in die zahllosen und gefürchteten Portiers geriet, die den seltsamen, hell gekleideten, vornehmen Herrn mit dem Tropenhelm sicherlich für irgend einen Vicekönig des Orients hielten und sich direkt um ihn zu balgen begannen. In seiner grenzenlosen Wut ob dieser Szene schrie er sie an, dass sie erstarrten, und beschloss allso gleich, nunmehr extra die schlechteste Herberge des Städtchens aufzusuchen, was dann auch geschah. Seinem Verwandlungstriebe lagen offenbar Erlebnisse zu Grunde, die er aus seinen mehrfachen Reisen nach Nordafrika, dem Orient, Mittel- und Südamerika nicht vergessen konnte. Dass er in Norditalien aber auch ohne Tropenhelm etc. hätte nach Ameisen suchen können, schien für ihn nicht in Betracht zu kommen. Dem Vielgeplagten bedeutete unsere Reise in die Freiheit und zu den Ameisen offenbar eine Rückkehr in die Jugendzeit. Sie war die ersatzmässige Befriedigung einer, wohl besonders seit seiner körperlichen Gebrechen schwelenden Sehnsucht nach der Ferne, wobei ihm der Tropenhelm sichtbarer Beweis dafür war, dass sein Traum nun Wirklichkeit geworden. Solche Gedanken brachten ihn mir nicht minder näher, als auch das oft ausbrechende Ungestüm seines Einsatzes, wenn es galt, irgend ein Problem, eine Frage, ein Recht, ein Prinzip zu lösen und zu verteidigen. Seine Uner-schrockenheit schien grenzenlos zu sein. Schon die lästige Wespe auf dem Teller pflegte er unbekümmert mit dem Finger zu zerdrücken. Als im Estrich seines Hauses in Yvorne ein grosses Wespennest festgestellt wurde und die Wespenplage im Hause überhand nahm, niemand sich aber dem Baue zu nähern wagte, stülpte sich Forel kurzerhand einen Emballagensack über und mit einem Knüppel in der linken Hand ging er stracks hinauf, hieb mit seinem Bengel mächtiglich auf das Nest ein und liess erst von ihm ab, als er es kurz und klein zerstampft hatte. Als er im Zuge das Aostatal hinauf einem wohlbeleibten Spirituosenhändler vis-à-vis zu sitzen kam, benützte er die Gelegenheit sofort, um dem guten Manne den lasterhaften Frevel seines Berufes in schauerlicher Weise darzutun. Die Gegenargumente des also Angegriffenen schürten nur noch das Feuer, so dass ich es in meinem Kleinmut mit der Angst zu tun bekam und mir überlegte, wie ich zwei Herren, falls sie tötlich würden, wieder auseinander kriegen könnte.

Selbstverständlich litt es Forel auch nicht, wenn selbst im hintersten Coupe des Nichtraucherabteils ein Reisender bei offenem Fenster seine Zigarre zu geniessen trachtete. Welch seltsamer Herr musste dies sein, der da

ob eines derartigen Vergehens solch grossen Spektakel anzuheben die Kraft aufbrachte, statt sich an der herrlichen Landschaft zu ergötzen. Und doch liegt hinter all diesem fanatischen Kampfeswillen, der sich in der Verfechtung von Kleinigkeiten verirrend und verstrickend immer wieder offenbarte, ein Korn jenes Geistes, der der Menschheit, wenn es sich um die Verteidigung ihres Rechtes handelte, schon so oft voranging und ihr den Weg gewiesen hat. Auch seinem Famulus gegenüber konnte er sich einer Kleinigkeit wegen vergessen, doch immer wieder analysierte er hernach die Vorkommnisse für sich im Stillen und gewann bald die nötige Distanz und Überlegenheit zurück.

Von Aosta aus, das in jenen Tagen voller italienischen Militärs war, suchten wir bald gerne wiederum die Stille der Natur auf. Der Weg führte uns die grosse St. Bernhardstrasse auf den Pass hinauf. Jeden Halt, wie übrigens jede Gelegenheit der ganzen Reise seiner Wissenschaft widmend, instruierte er seinen jungen Begleiter ständig in allen möglichen, myrmekologischen Dingen und hielt ihn an, jede freie Minute, selbst die kurzen Wartemomente auf den Bahnhöfen zu kleinen Streifen in die Umgebung auszunützen. Er wusste über jede Ameisenart erschöpfend Bescheid und verglich unsere Beobachtungen stetsfort mit jenen, die er auf seinen vielen Reisen gesammelt hatte. Manche köstliche Anekdote kam ihm hiebei in den Sinn und er gab sie mit sichtlicher Freude zum Besten. Er schwelgte geradezu in Erinnerungen. Unsere Ausbeute war reichlich, doch nicht besonders reich an neuen Funden. Ich hätte allzu gerne solche in Mehrzahl bringen mögen, denn seine Aufregung bei einer Entdeckung eines besonders interessanten Tieres war stets gar zu echt und ansteckend.

Das letzte Teilstück fuhr er mit der Postkutsche hinauf, während ich zu Fuss nachfolgte, da ich unterwegs noch nach Ameisen suchen wollte und auch ihre Höhengrenzen festzustellen hatte. Auf dem Passe oben waren wir beide glücklich, uns bei dem herrschenden kalten Winde der Fürsorge der menschenfreundlichen Mönche übergeben zu dürfen. Forel brummte zwar ständig irgend etwas dabei, doch schien ihm die Grosszügigkeit der Klosterordnung und des Ordensprinzips zu imponieren und er begann sich über Taktlosigkeiten, welche sich andere Reisende zu Schulden kommen liessen, furchtbar aufzuregen. Damals wurden nämlich noch alle Passanten auf dem Passe von den Mönchen unentgeltlich bewirtet und genächtigt. Wir erhielten im klösterlich einfach gehaltenen Nebengebäude, nach einem für die offenkundig wohlhabenderen Gäste bestimmten, reichlichen Essen unser Nachtquartier angewiesen und wurden auch am Morgen fürstlich gepflegt und ohne Hotelrechnung entlassen. Selbstverständlich wollte Forel den uneigennütigen Gastgebern nichts schuldig bleiben. Der Weg ins Wallis hinunter führte uns vorerst nach Bourg-St. Pierre, wo damals noch der Hotelier aus dem einstigen Besuche Napoleons Kapital zu schlagen verstand. Kurz vor Ausbruch des ersten Weltkrieges trafen die zwei ungleichen Wanderer, ahnungslos der kommenden Dinge, wiederum wohlbehalten in Yvorne ein.

Dann kam der Krieg und damit für Forel eine schreckliche Periode innerer Verzweiflung und Auflehnung. Er, der allem Vorsehungsglauben, aller Jenseitsgewissheit abholde Kämpfer und religiöse Fanatiker für das Werden und Wachsen der diesseitigen, menschlichen Seligkeit, des irdischen Paradieses, musste von den Geschehnissen furchtbar betroffen werden. Da scheint ihn die Entdeckung einer neuen Schweizerameise (Formica

picea Nyl.) in den nahen Sümpfen von Roche etwas von seinen schweren Gedanken abgelenkt zu haben. Jedenfalls gedachte seine Gattin noch nach Jahren dessen dankbar und schilderte zugleich, wie er nach und nach wiederum seine alte Kraft zurückfand, um nun mit umso grösserem Mute seinen Glauben und seine Hoffnung auf eine Welt des Friedens unter den Menschen zu verkündigen. Es ist doch eigenartig, dass er so oft die Menschen verdammt hat, sie als asozial, wild, räuberisch, egoistisch, falsch und heuchlerisch verwarf und andererseits doch immer wieder an die Möglichkeit eines irdischen Paradieses, eines Friedens auf der ganzen Erde unter eben diesen gleichen Menschen glauben musste und aus diesem Glauben immer wieder so grosse Kraft zu aufbauendem Streben schöpfte. Sein Glaube an den Menschen und dessen Entwicklung zum Guten mag ihn zur Verfluchung der ihrer Bestimmung nicht achtenden Mitmenschen verleitet haben. Die Wahrnehmung, dass seine kleinen Ameisenfreunde unter sich offensichtlich und auf ihre Art mehr von diesem Paradiese verwirklichten, verleitete ihn auch immer wieder, sie den Menschen als nachahmungswürdiges Beispiel vorzuspiegeln.

In den folgenden Jahren fand sich dann und wann wieder Gelegenheit zu einem kürzeren oder längeren Besuche in der Fourmilière zu Yvorne. Aus dem anfänglichen Meister-Schüler Verhältnis entwickelte sich nach und nach ein väterlich-freundschaftliches, das sich auch über bleibende Unterschiede der Denkweise und Weltanschauung hinwegsetzte. Er schenkte mir wiederholt reichlich Ameisen, doch als seine Beschwerden zunahmen und ihm das weitere Ameisenstudium versagten, entschloss er sich kurzerhand, seine ganze Sammlung, samt allem Zubehör nach Genf zu verkaufen. Da er sie nicht mehr selbst benützen konnte, sollte sie nicht brach bei ihm zu Hause liegen. Er hatte sie nicht geäufnet und Jahre seines Lebens hingegeben sie zu mehren, um sie zu besitzen und ihr Sklave zu werden, sondern sie sollte ihm dienen, ihn nicht beherrschen. Er half selbst beim Einpacken, sah zu, wie man sie wegführte und ging wieder an seine Arbeit im Bewusstsein, gut getan zu haben.

Nach und nach bedurfte er immer grösserer Schonung. Inständig bat er, da er fortwährend mit Korrespondenzen, Anfragen, Gesuchen, Gratulationen etc. überschüttet werde, man möge seines armseligen Zustandes eingedenk ihm nicht mehr schreiben. Da er in seiner oft so grenzenlos selbstlosen Weise Zeit seines Lebens und Schaffens als weltberühmter Psychiater, der selbst von Königen und Fürsten gerufen wurde und für ein sorgenfreies Alter hätte bedacht sein können, nie einträgliche Rechnungen zu machen verstand, in der eigenen Familie zudem schwere Schicksalsschläge zu erdulden hatte, sah er sich im hohen Alter auch noch finanziellen Schwierigkeiten gegenüber.

Am 27. Juli 1931, einem Montag Nachmittag starb August Forel 83jährig. Ich hatte ihn mehrere Jahre lang nicht mehr gesehen, und wir hatten uns auch nicht mehr geschrieben, doch rief mich Frau Professor Forel bald hernach nach Yvorne. Nie kann ich jene Momente vergessen, als ich mit ihr, der so überaus liebevollen Gattin des Verstorbenen, im kleinen Mausoleum des Gartens sass, zwischen uns die Urne des väterlichen Freundes haltend und seiner gedenkend. Was sie ihm bedeutet hatte, findet sich da und dort in den Schriften Forels aufgezeichnet. Diese Aufzeichnungen lügen nicht und ich musste den Worten des Sohnes beipflichten, als er mir später, nach dem Hinschiede seiner Mutter schrieb,

dass solange als solche Menschen uns im Leben begegneten, das Leben, trotz aller Finsternis der Zeitläufe, lebenswert sei.

Forel wollte nicht kirchlich bestattet werden und keine Reden an seiner Bahre dulden. Er hat sein Leben und Wirken selbst in einem Buche dargestellt, das nach seinem Tode, ohne dass seine Angehörigen dessen Inhalt gekannt hätten, erschienen ist. In seinem Testament, welches dem Sohne vorzulesen übertragen ward, nimmt er von den Seinigen und allen Mitmenschen Abschied, ergreift zugleich aber auch das Wort des Aufbaues, der Tat und des Hinweises, dass er für sich nichts beanspruchen dürfe, es sei ihm denn gegeben worden und dass er nur in menschlich begrenzter Schwäche einer Pflicht nachzuleben bestrebt gewesen sei, alles einzusetzen für das Wohl der Menschen, wie er auch hoffe, dass seine Hinterbliebenen mit Freude und Mut ihm nacheiferten. Er schliesst mit den tapferen Worten, mit denen ich auch meine Erinnerungen an August Forel schliessen möchte :

« Wir Toten können die Vergangenheit nicht mehr ändern ; Ihr Lebenden könnt die Zukunft anders gestalten. Mut also und ans Werk. »